

S I D

Society for International Development

Chapter Bonn



Nachlese

zum 51. Entwicklungspolitischen Fachgespräch vom 12. Juni 2007

Der Begriff Fortschritt

**Gespräch mit Franziska Donner
Leiterin des Berliner Büros der GTZ**

Herr Kraetsch begrüßte Frau Donner, die Leiterin der Berliner Dienststelle der GTZ, als Referentin des 51. Entwicklungspolitischen Fachgesprächs. Das heutige Thema sei für ihn besonders spannend, weil eine Diskussion über den Begriff *Fortschritt* eine Grundvoraussetzung aller Arbeit in der EZ sein sollte. Über die richtige Richtung der EZ werde immer diskutiert. Zurzeit ständen sich in entwicklungspolitischen Fragen zwei Blöcke gegenüber, auf der einen Seite „sonnenbebrillte Sänger“ und Jeffrey Sachs, die auf eine massive Erhöhung der bereitgestellten WZ-Mittel drängen. Auf der anderen Seite Kritiker insbesondere aus Afrika, die die finanzielle Hilfe der Industriestaaten nicht als Teil der Lösung des Problems sondern als Teil des Problems selbst sähen. Frau Donner habe Zeit und Kraft investiert und zahlreiche Menschen aus der ganzen Welt mobilisiert, um ein Nachdenken zum Begriff *Fortschritt* anzuregen. Erledigt sei das Thema damit allerdings nicht, schloss er, und bat Frau Donner um ihren Vortrag.

Frau Donner erläuterte, sie wolle damit beginnen, wie ihre Beschäftigung mit dem Thema *Fortschritt* begonnen habe. Ihr Wechsel als Leiterin ins GTZ-Büro in Berlin habe in ihr den Wunsch geweckt, mit ostdeutschen Intellektuellen über die Erfahrung, „entwickelt zu werden“, ins Gespräch zu kommen. Die GTZ könnte daraus vielleicht für ihre Arbeit lernen. Die Antwort des Kreises von Ostdeutschen, den sie angesprochen habe, sei jedoch gewesen, dass sie zwar bereit seien, in einen Dialog zu treten, Frau Donner aber vorher darlegen müsse, was die deutsche EZ unter *Fortschritt* verstehe.

Als Reaktion auf diesen Wunsch, fuhr Frau Donner fort, habe sie sich gedacht: „Da frage ich mal lieber bei der GTZ nach, was sie gerade unter dem Begriff *Fortschritt* verstehen.“ Bei der GTZ habe man jedoch keine rechte Antwort gewusst und sie ans BMZ verwiesen. Auch beim BMZ habe sie keine direkte Antwort erhalten, sondern die Nachricht, dass es verdienstvoll sei, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. So sei die Idee geboren, der Frage, „Was ist *Fortschritt*?“ in verschiedenen Ländern und im interkulturellen Dialog auf den Grund zu gehen. Dies sei von Anfang an in Kooperation zwischen der GTZ und dem Goethe Institut erfolgt, weil das Thema an der Nahtstelle zwischen Kultur- und Entwicklungspolitik angesiedelt sei. Das Ziel sei gewesen, in Ländern mit unterschiedlicher Religion und von verschiedenen Kontinenten einen Dialog stattfinden zu lassen, und am Ende eine gemeinsame Konferenz in Berlin abzuhalten. Als Orte für die Länderkonferenzen seien nach einigen Nachbesserungen Alexandria (Ägypten), La Paz (Bolivien), Kalkutta (Indien), Windhoek (Namibia), Kaliningrad (russische Exklave) und Dresden (Deutschland) ausgewählt worden. Durchgeführt worden seien die Konferenzen jeweils von der

GTZ und dem Goethe Institut vor Ort sowie jeweils einer lokalen Organisation. Von jeder Landeskonferenz sollten vier Vertreter zur internationalen Konferenz nach Berlin reisen. Es habe sich in der Praxis jedoch schnell herausgestellt, dass die Diskussion über den Begriff *Fortschritt* in jedem Land vor dem Hintergrund der jeweiligen Situation unterschiedlich verlief. In allen Ländern habe sich auf den Konferenzen eine große Dynamik entwickelt. Bei der internationalen Konferenz in Berlin hätten die 24 Teilnehmer der sechs Länder zunächst untereinander geredet, bevor die Gruppe für eine Diskussion mit der Öffentlichkeit geöffnet worden sei. Das Ziel der Abschlusskonferenz sei keine endgültige Klärung des Begriffs *Fortschritt* gewesen, betonte Frau Donner. Vielmehr habe die Konferenz dafür sensibilisieren sollen, dass ein Austausch nötig sei. Ziel sei es, Unterschiede zu erkennen, Unterschiede auszuhalten und produktiv mit Unterschieden umzugehen. Ihrer Einschätzung nach sei dieses Ziel im kleinen Rahmen der Länderkonferenzen erreicht worden, bei der internationalen Konferenz allerdings weniger.

Die inhaltlichen Ergebnisse der jeweiligen Konferenzen könne man nicht zusammenfassen. Auf allen nationalen Konferenzen seien die Themen Religion und Fortschritt, Tradition und Fortschritt, Armut und Fortschritt, Identität und Fortschritt diskutiert worden. Außerdem habe man sich um eine Deskription bemüht, welche Rolle Fortschritt im eigenen Land spielen könne. Dabei seien außerdem die Fragen aufgeworfen worden, ob ökonomische Entwicklung, Gender equality oder eine entwickelte Zivilgesellschaft Fortschritt bedeuteten. Die regionalen Konferenzen hätten in allen Ländern vor einem besonderen Hintergrund stattgefunden. In Ägypten sei gerade eine Konferenz zum Thema „Islam und Fortschritt“ zu Ende gegangen. In Indien habe die Konferenz mitten im Wahlkampf der Wahlen 2004 stattgefunden. In Bolivien habe die Konferenz das erste öffentliche Forum nach den Unruhen im Herbst 2003 dargestellt, auf der sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen mit der Frage beschäftigen konnten, was sie eigentlich erreichen wollten. In Kaliningrad sei die Diskussion geprägt gewesen vom gerade geschehenen Anschluss der baltischen Staaten an die Europäische Union, die die Region zur „Insel“ gemacht habe. Für die Menschen sei die Frage zentral gewesen, ob sich Kaliningrad dem Westen öffnen müsse, oder ob es russisch bleiben könne. Für viele Menschen dort habe das kapitalistische Modell eine akute Bedrohung dargestellt. In Namibia sei die Diskussion geprägt gewesen von der Frage, wie eine so heterogene Gesellschaft nach 14 Jahren Unabhängigkeit ein gemeinsames Identitätsgefühl entwickeln könne. In Deutschland habe eine individualistische Diskussion stattgefunden. Bei der Abschlussdiskussion sei eine deutsche Position kaum zu erkennen gewesen. Auf den ersten Tagen der Berliner Abschlusskonferenz sei die Vielfalt der einzelnen Positionen bei der Zusammenkunft der 24 Vertreter deutlich erkennbar gewesen. Bei der öffentlichen Diskussion hätte dann jedoch unter den Teilnehmern eine gewisse Solidarisierung gegen die westliche Position stattgefunden. Die Diversität habe sich damit teilweise zur Konfrontation gewandelt.

Das Projekt von GTZ und Goethe Institut habe längerfristige Folgen in den Ländern gehabt, fügte Frau Donner hinzu. In Ägypten habe eine Befragung zum Thema *Fortschritt* an den Universitäten stattgefunden. Die dort verwendeten Fragebögen seien von Russland übernommen und in Kaliningrad eingesetzt worden und auch Namibia habe sie im eigenen Land eingesetzt. Bolivien, Namibia und Ägypten hätten die Fortschrittkonferenz eigenständig weiterentwickelt. Außerdem sei das bei dem Fortschrittsprojekt angewandte Konzept als Instrument von der GTZ übernommen und bereits drei Mal angewandt worden. Einige Referatsleiter des BMZ hätten die Erfahrungen aus der Fortschrittkonferenzen in den Politikdialog mit einfließen lassen, doch seien den jeweiligen Konsultationen keine, mit den Konferenzen vergleichbare, Prozesse vorgeschaltet worden, wie sie es sich erträumt habe.

Herr Kraetsch warf die Frage auf, weshalb wir uns so schwer täten, uns mit einem Partner darauf zu einigen, wohin man eigentlich wolle und eröffnete die Diskussion.

Ein Teilnehmer wandte ein, dass man den Begriff *Fortschritt* auf einen Bereich einengen müsse, um zu einem gemeinsamen Ergebnis kommen zu können. Man könne den Begriff sonst abhängig vom Kontext sehr unterschiedlich interpretieren.

Ein weiterer Teilnehmer machte deutlich, er habe sich nie als „Fortschrittmacher“ gefühlt. Der Begriff *Fortschritt* sei in Deutschland so belastet, dass er sich kaum als Überbau eigne. Ihn wundere, dass sich die Diskussion nicht um den Begriff *Entwicklung* entsponnen hätte. Frau Donner entgegnete, dass dieser Begriff durch die Frage der ostdeutschen Intellektuellen in den Fokus gerückt sei. Wichtiger als der Begriff sei aber der Prozess und die Erfahrung, dass eine Frage zu einer Vielfalt von Reaktionen führe und durch den Austausch Zusammenarbeit entstehe. Die jeweiligen Reaktionen reflektierten die unterschiedliche Herkunft und Ansichten der Teilnehmer. Ziel sei es, diese Unterschiede wahrzunehmen und zu akzeptieren. Ein Teilnehmer berichtete von seinen Erfahrungen mit einem Konzert aus Computermusik mit bis zu 3000 Teilnehmern. Dabei sei es ebenfalls darum gegangen, Unterschiede zu akzeptieren und sie produktiv zu nutzen.

Eine Teilnehmerin bedankte sich bei der Referentin für die Darstellung der Genese des Projektes. Sie sei bei der Abschlussveranstaltung in Berlin gewesen und habe dort nicht soviel darüber erfahren.

Die Frage nach dem *Wobin* sei grundlegend für die EZ. Um auch unter den Deutschen mehr Menschen für eine Diskussion um den *Fortschritt* anzusprechen, müsse man ihn mit der Philosophie verbinden. Der Terminus sei eng mit der Aufklärung verbunden. Obgleich diese geistige Grundlage immer präsent sei, fehle uns dafür häufig das Bewusstsein. Wir sollten die Debatte um den Fortschrittsbegriff für uns fortsetzen, regte sie an. Würde man dabei die geistige Tradition der Aufklärung beleuchten, könnten die Ergebnisse andere sein. Frau Donner bekundete ihre Zustimmung, wies jedoch darauf hin, dass dies nicht die Kernkompetenz der GTZ sei. Die Kooperation mit dem Goethe Institut sei unter anderem deshalb ein großer Gewinn gewesen, weil dieses die kulturelle Kompetenz im engeren Sinne hereingebracht habe. Umgekehrt hat das Goethe Institut vom Projekt Management Wissen der GTZ profitiert.

Auf der Homepage www.goethe.de/fortschritt seien zahlreiche Informationen zu den Konferenzen und die Papiere unterschiedlicher Autoren zum Thema *Fortschritt* abzurufen. Ein Teilnehmer warf ein, durch die Kritik am Fortschrittsgedanken habe man begonnen zu fragen, was die Kosten des Fortschritts seien und ob er die Schäden wert sei. Dadurch sei die Diskussion um den *Fortschritt* erloschen. Heute gehe vom Begriff des „richtigen/guten Lebens“ eine vergleichbare Wirkung aus. Müsse man ihn deshalb nicht in den Vordergrund stellen? Frau Donner berichtete, dass der indische Philosoph Ashis Nandi angeregt habe, einen „sense of loss“ zu entwickeln, d.h. ein Bewusstsein für den Preis des Fortschritts. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung stehe genau dafür: Ziel sei ein ganzheitlicher Such- und Aushandlungsprozess. Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung sei allerdings in keiner der Diskussionen aufgetaucht. Nur bei der deutschen Gruppe habe sie ihn eingebracht, und er habe später als Klammer für die deutschen Positionen fungiert. Eine Teilnehmerin ergänzte, ihr sei der Begriff der Nachhaltigkeit während des Vortrages sofort in den Sinn gekommen. Er spiegele das Dreieck sozial, ökologisch, ökonomisch und das ganzheitliche Bild von Mensch und Natur wider. Trotzdem würde man auch bei einer Konferenz zur Nachhaltigkeit keine Einheitlichkeit finden.

Ein weiterer Teilnehmer ergänzte, der Fortschrittsbegriff sei als naturwissenschaftlicher Begriff belegt. Inzwischen werde in der Wissenschaft die Meinung vertreten, dass mit jedem Fortschritt Probleme verbunden seien. Die Vorstellung, dass der Fortschritt die Menschheit auf eine höhere Stufe hebe, sei ein Trugschluss. Außerdem müsse man sich bewusst machen, dass die Perzeption des Begriffs *Fortschritt* sehr von der eigenen Sozialisation abhängig sei und er deshalb auch nicht wörtlich in andere Sprachen zu übersetzen sei. Frau Donner berichtete, der Begriff *Fortschritt* sei in Bolivien nicht bekannt. In Indien sei das Wort *Development* historisch belastet und

ausgesprochen negativ konnotiert. Das Projekt sei klar von dem Prinzip ausgegangen, dass jeder der Teilnehmer in seiner eigenen Sprache reden dürfe. Dafür seien 30.000 Euro für Dolmetscher ausgegeben worden. Jedoch handle es sich dabei um eine unabdingbare Bedingung für einen Dialog auf Augenhöhe, die bei der EZ oft sträflich vernachlässigt werde.

Ein Teilnehmer räumte ein, alle Einwände gegen den Fortschrittsbegriff seien berechtigt, doch könne man ihn trotz allem nicht fallen lassen, da auch niemand keinen Fortschritt wolle. Vielleicht könne man in Zeiten der Globalisierung doch eine gemeinsame Definition von *Fortschritt* finden. Sei nicht Demokratie, die Durchsetzung der Menschenrechte oder der Rechtsstaatlichkeit ein Fortschritt? Es müsse doch möglich sein, sich mit anderen darüber zu einigen, wohin die Welt gehen solle. Frau Donner wandte ein, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte seien Werte, auf deren Basis wir agierten. Man müsse sie in den Diskussionsprozess bringen, letztendlich jedoch die unterschiedlichen Werte als solche anerkennen und verstehen können. Der interkulturelle Dialog könne außerdem dazu beitragen, die Gefahr des Paternalismus in der EZ zu vermeiden. Ein anderer Teilnehmer unterstrich, dass weltweit sehr unterschiedliche Wertesysteme existierten. Während beispielsweise in unserem Rechtssystem der Täter bestraft und neuerdings resozialisiert würde, stünde in Afrika der Ausgleich des Unrechts für das Opfer im Vordergrund. Im Hinblick auf die sehr unterschiedlichen Wertesysteme müssten wir auch von anderen lernen. Die MDGs seien ein Beispiel für einen gelungenen Aushandlungsprozess zwischen sehr unterschiedlichen Werten und Vorstellungen, fügte ein Teilnehmer hinzu. Auch wenn sie uns eher diffus erschienen, habe man sich doch multilateral darauf verständigt.

Ein Teilnehmer bekräftigte, dass ihn die Front der internationalen Vertreter gegen die deutsche Position auf der Konferenz in Berlin nicht überrasche. Die westliche Definition von *Fortschritt* werde überwiegend als neoliberale Wirtschaftsdeologie wahrgenommen. Ein anderer Teilnehmer fügte hinzu, man müsse jedoch auch definieren, in welche Richtung der Fortschritt gehe. Willy Brandt habe einmal gesagt: „Wir müssen nach vorne gehen!“ und ein Anwesender habe ihn gefragt, wo vorne sei. Allerdings gebe es in der westlichen Welt bereits einige gute Ansätze für die Ausrichtung des Fortschritts wie die „Pursuit of Happiness“ der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung oder das französische „Liberté, égalité, fraternité“. Frau Donner wies darauf hin, dass diesen Konzepten das westliche lineare Zeitverständnis zu Grunde liege; es gäbe aber auch ein zyklisches Zeitverständnis, daraus könnten dann Missverständnisse im interkulturellen Dialog entstehen.

Ein Teilnehmer wies darauf hin, dass die an den Konferenzen beteiligten Länder den Austausch möglicherweise gerne weitertragen würden, ihnen aber die finanziellen Mittel fehlen könnten.

Zum Abschluss berichtete Frau Donner, dass das Projekt aus eigenen Mitteln der GTZ finanziert worden wäre und dass dies nur möglich gewesen sei, weil die Geschäftsführung der GTZ das Projekt intensiv unterstützt habe.